



Die Vorstandsmitglieder und offiziellen Delegierten des Internationalen Frauenbundes.

Aus aller Welt.

Der Frauenweltbund. Nachdem der erste Zyklus der Berliner internationalen Frauenversammlungen mit der Begründung eines Weltbundes für Frauenstimmrecht sein Ende gefunden hat, ist nunmehr der größere Frauenweltbund, der die Förderung der Frauenbewegung im allgemeinen auf seine Fahne geschrieben hat, auf den Plan getreten. Präsidentin des Kongresses ist die Amerikanerin Mrs. Wright Sewall, Vizepräsidentin die Engländerin Lady Isabel Aberdeen, Schatzmeisterin die Deutsche Fräulein Helene Lange. Der Kongress hat seine Arbeiten mit einem Begrüßungsabend begonnen, auf dem manches gute Wort gesprochen wurde.



Strafkammer-Sitzung vom 13. Juni 1904.

Diebstahl.

Die 21 Jahre alte ehemalige Dienstmagd, jetzige Schneiderin Charlotte Tauber hat nach einer wider sie erhobenen Anklage am 20. August v. J. in Griesheim einem bei ihrer Herrschaft thätigen Metzgergesellen das Portemonnaie mit 30 M. gestohlen. Vom Schöffengericht dafür mit 5 Tagen Gefängnis bestraft, wurde sie heute wegen nicht ausreichender Uebersührungsmomente freigesprochen.

Am Fastnacht.

Während der Nacht vom Fastnachts-Dienstag zum Mißer-mittwoch zwischen 12-1 Uhr hat nach einer Feststellung des Schöffengerichts in Eltville, der Arbeiter Johann Wilhelmi an der Ecke der Taunus- und Wilhelmstraße dortselbst als Maske ohne jede Veranlassung einen anderen jungen Mann mißhandelt, indem er ihm mehrere Schläge mit seinem Stock auf den Kopf versetzte. Die erste Instanz verurtheilte ihn deshalb zu 2 Wochen Gefängnis, die Berufungsinstanz erkannte auf Freisprechung.

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4.

Bruch- und Aufschlag-Gier per St. 4 u. 4 1/2 Pfg. per St. 2 Pfg., 7 St. 10 Pfg. per Schoppen 30 u. 40 Pfg. empfiehlt J. Hornung & Co., Häfnergasse 3. 1899



Wo im Hause

Sunlight Seife

waltet

Und ein froh' Gemüte schaltet,
Dort find'st Du Glück und Sonnenschein;
Das, liebe Hausfrau, präg' Dir ein!

Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstraße 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf (Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse. Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.

PATENT

Louis Gollé, Wiesbaden, Rheinstr. 26

Pum-Wal

feinster Schuhcreme für schwarz und farbig.

8963

Hauptniederlage: S. Blumenthal & Co.,

Kirchgasse 46. Wiesbaden. Kirchgasse 46.

Neue Stal. Kartoffeln

7 Pfg.

1054

Frankfurter Konsumhaus,
Adam Schneider,

Wellrißstraße 30.

Nerostraße 10.

Wegen Aufgabe meines Etagengeschäftes gebe auf

Juwelen, Goldwearen und Uhren
20% Rabatt 20%.

Fritz Lehmann, Juwelier, Langgasse 3, 1. Etage.

Die Eröffnung des Ladengeschäftes im eignen Hause erfolgt im September.

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 19.

Wiesbaden, den 15. Juni.

XIX. Jahrgang.

Ernterträge und Rentabilität des Flachsbauers.

Von G. Schinke.

(Schluß.)

Der Wein kann daher auch unbeschädigt einige Grad Kälte ertragen. Die Säzeit wird sich daher nach der örtlichen Lage richten. In manchen Gegenden kommt der Mitte April der Frühling sehr gut fort, während in anderen Gegenden der Mai oder Anfang Juni gefürchtet. Spätlein eine sehr gute Ernte liefert.

Die Saat von Frühlein ist der Ausfaat von Spätlein vorzuziehen, da ersterer infolge seiner großen Ertragsfähigkeit an feinstem und schärfstem Saat ein gutes Geplinsst liefert. Spätlein ist nur ein mehr feuchter Boden zu säen, wobei zwar die Pflanzen Stengel erhalten, indessen nur ein kurzhaariges wenig schärfes Geplinsst hervorgeht.

Zur Saat verwendet man nur Nagaer Tonnenlein oder die alte Abfaat, den sogenannten Kronen- oder Rosenlein. Wird Samen verwendet, der in der Selbstfaat aus der zweiten oder dritten Ernte hervorgegangen ist, so gehen aus dieser Kultur schlechte Pflanzen hervor, die nur wenig Rohmaterial liefern. Hingegen ist daher der Beschaffenheit des Saatgutes die größte Beachtung zu widmen. Vortheilhaft wird es in den meisten Fällen erscheinen, ein Saatgut zu nehmen, das aus Kronen- oder Rosenlein hervorgeht.

Ein gutes und vollkörniges Saatgut muß im Wasser untertauchen, sich schmecken, keinen anhaftenden Geruch haben, fettig erscheinen und eine grünlichbraune oder hellbraune Farbe zeigen. Leinsamen, der bitter oder ranzig schmeckt, eine geringe Härte hat und muffig riecht, ist von der Saat auszuschließen, da es sich um ein wertloses, bunt zusammengefügtes Saatgut handelt, das aus alten und schlechten Ernten hervorgegangen ist.

Für 1/2 Ha. oder einen Morgen Ackerland bedarf man 50 bis 55 Qg. gut gereinigten, feinstkörnigen Nagaer Tonnenlein, oder 45 bis 48 Qg. Primasatlein. An Saatgut ist keineswegs zu sparen, denn der Wein muß dicht stehen und stark geschlossen in die Reife übergehen. Bei einem dünnen Pflanzenstande treiben die Stengel viel Seitenäste, wodurch die Kultur an Werth verliert. Denn wenn es auch keinseits zu leugnen ist, daß von einem dünn gestellten Stande ein guter Samen hervorgeht, der bei Reife des Bestes zur Entwicklung kommt, so bleibt in der Ausbeute an Saat weit zurück. Ein dichter Saatenstand liefert bestreife Pflanzen, während hingegen aus einem dünnen Stande ein weniger gutes Geplinsst hervorgeht.

Das Säen soll mit der Hand erfolgen, oder breitwürfig mit der Maschine ausgeführt werden. Von Drillen ist Abstand zu nehmen, da die in Reihen stehenden Pflanzen viel Seitenäste treiben und daher geringe Erträge an Saat liefern. Beim Säen an der Hand muß die Arbeit in der Längs- und Querrichtung erfolgen, damit ein dichter Stand hervorgeht. Die Saat ist nach unterzubringen, wird diesbezüglich mit einem Strich eingeworfen und mit der leichten Walze angepresst.

Mit der Vegetation der Leinsamen wächst auch gleichzeitig das Unkraut auf, daher letzteres durch öftmaliges Jäten auszurotten ist. Das Jäten hat einzutreten, sobald sich das Unkraut an den Fingern ergreifen läßt, was schon Mitte oder Ende Mai erfolgen kann. Bis zur Reife, die in den Juli fällt, wird ein bis drei maliges Jäten zu erfolgen haben. Je reiner dem Wein auf dem Felde gehalten wird, desto ertragreicher wird die Ernte hervor.

Das Ernten, bezw. Mähen der Flachspflanzen hat zu erfolgen, wenn sich die Stengel am unteren Ende gelb zu färben beginnen und wenn die Blätter von den unteren Stengeltheilen abfallen. Wird bei einer Flachsernte der Hauptwerth auf die Reife des Bestes gelegt, so muß mit dem Mähen zeitiger begonnen werden, wobei allerdings ein geringwerthiger Samen hervorgeht. Dagegen hat ein spätes Mähen zu erfolgen, wenn ein gutes Saatgut gewonnen werden soll. In diesem Falle ist der Samen auf dem Stengel auszureifen, wobei er auch jene schmelzende Farbe und den süßen Geschmack erhält.

Der geerntete Flach wird entweder als Rohflachs verkauft oder im Röhrerfabrik weiter bearbeitet und als Spinnmaterial auf den Markt gebracht. Die praktische Anbauweise besteht darin, liefert der Flach bei entsprechender Behandlung eine sehr gute Reife, wobei die gewonnenen Erträge die Ergebnisse einer guten Getreideernte um etwa den doppelten Ertrag übersteigen. Werden die Erträge einer guten Flachsernte mit den Ertragsresultaten einer Getreide- oder Kartoffelernte in Vergleich gestellt, so muß dem Flachsbau unstreitig der Vorzug eingeräumt werden. Wie sich die Erträge einer Flachs- und Getreideernte unter Umständen verhalten, zeigen praktische Beispiele, die aus den verschiedenen Anbauarten hervorgegangen sind.

So gestalten sich die Erträge einer mittelmäßigen Flachsernte, dessen Bestellungen mit besonderer Sorgfalt ausgeführt werden, wie folgende Ergebnisse zeigen.

Geerntet wurden von 1/2 Ha. = 2 Morgen:	
1 Centner ausgeschwungenen Flachs pro Centner	425 M.
1 Centner Acker pro Centner 5.50 M.	37 M.
1 Centner Reinsaat pro Centner 20 M.	175 M.

Ertragsbeimahme 637 M.	
Die Ausgaben für Ackerbestellung und Bearbeitung des Rohmaterials als: Rüsten, Schwingen, Brechen usw. betragen:	
Generalunkosten und Rente oder Zinsen von zwei Morgen Ackerland, pro Morgen 500 M. zu 4 Prozent	40 M.
Ackerbestellung, Pflügen, Eggen, Walzen	30 M.
Arbeitslohn an der Düngung und Aussaat	55 M.
Saatgut pro Morgen pr. Ctr. 27.50 M.	58 M.
Rüsten, Rüsten, Einstellen usw.	93 M.

Summa der Ausgaben 296 M.	
Die Gesamt-Einnahmen betragen	637 M.
Die Gesamt-Ausgaben betragen	296 M.

Reingewinn von 1/2 Ha. Flachskultur 341 M.

Jeder Morgen ergab einen Reingewinn von 170.50 M., ein Resultat, das von keiner anderen Kulturfrucht erzielt wird.

Von 1/2 Ha. Weizen wurden geerntet:	
31 Centner Körner pr. Centner 7.80 M.	241.80 M.
42 Centner Stroh pr. Centner 1.50 M.	63.00 M.

Einnahme pro 1/2 Ha. Weizen 304.80 M.

Die Ausgaben betragen:	
Generalunkosten und Zinsen von zwei Morgen à 500 M. zu 4 Prozent	40.— M.
Ackerbestellung	16.— M.
Saatgut, zwei Centner à 8 M.	16.— M.
Rüsten und Binden	8.50 M.
Einfahren und Dreschen	20.— M.
Düngung	14.50 M.

Ausgaben pro 1/2 Ha. 115.— M.

Da die Gesamteinnahmen 304.80 M., die Gesamtausgaben 115.— M. betragen,

verbleibt ein Reingewinn von 189.80 M.

Von 1/2 Ha. Roggen in guter Ernte wurden gewonnen:	
25 Centner Körner à Centner 7.10 M.	177.50 M.
48 Centner Stroh à Centner 2.— M.	96.— M.

Gesamteinnahme 273.50 M.

Die Ausgaben für Ackerbestellung, Düngung, Saatgut, Einfahren usw. betragen pro 1/2 Ha.	(108.50 M.)
Die Einnahmen betragen	273.50 M.
Die Ausgaben betragen	108.50 M.

bleibt ein Reingewinn von 165.— M.

Von 1/2 Ha. Kartoffeln wurden geerntet:

280 Centner à Centner 1.40 M.	392 M.
-------------------------------	--------

Einnahme 392 M.

Die Ausgaben betragen für Ackerbestellung, Saatgut, Befäulen, Düngung (63 M.), Einfahren usw.	143 M.
Die Einnahme pro 1/2 Ha. Kartoffeln betrug	392 M.
Ausgaben	143 M.

Reingewinn 149 M.

Aus den praktischen Beispielen über den Anbau von Kulturpflanzen geht zur Genüge hervor, daß der Wein oder Flach trotz seiner vielseitigen Bearbeitung und den hohen Kosten entgegen anderen Feldfrüchten eine sehr hohe und sichere Rente abwirft. Außerdem gibt der abgeerntete Flachboden einen sehr guten Acker, auf dem alle Feldfrüchte sehr gut fortkommen und zufriedene Ernten geben. Allerdings hängt die Höhe der Rentabilität des Flachses, ebenso wie die anderer Pflanzen, von den Witterungseinflüssen und den klimatischen Verhältnissen ab. Indessen ist festzustellen, daß der Flach trotz mancherlei klimatischen Schädigungen noch immer Ernten liefert, die einen hohen Reingewinn geben.

Landwirthschaft.

Nicht genügend trocken eingetrocknetes Heu macht auf dem Boden noch einen so scharfen Schwitzprozeß durch, daß es dabei nicht selten zur Entzündung und offenem Feuer kommt. Darum soll der Landwirth die ersten Wochen nach der Heuernte seine Vorräthe fleißig revidieren. Ist ein Heuvorrath durch brandigen Geruch und Hitzentwicklung verdächtig, so schreibe man ihm noch Möglichkeit alle Zugluft ab und unterlasse vor allen Dingen alles Arbeiten und Lodern im Heu. Man schiebt dann man, unter Anwendung aller Vorsichtsmaßregeln, das verdächtige Heu vom Boden hinunter und ins Freie schaffen. Eine druckbereite Spritze muß aber dabei unbedingt zur Hand sein, um etwa aufzählende Flammen sofort ersticken zu können.

Um möglichst frühzeitig mit der Grünfütterung beginnen zu können, ist mit der Ausfaat des Futtergemenges schon im Herbst zu beginnen, und zwar ist die Ausfaat unter den im Herbst zu fäenden Futtergemenges nicht groß. Eines der bekanntesten Gemenge dieser Art ist Roggen und Rüben, welches Gemenge vortheilhaft auf jedem Boden gebaut werden kann, der zeitig im Sommer stark mit Stallmist gedüngt ist. Ein Haupterforderniß für ein gutes Gedeihen dieses Futtergemenges ist eine frühe Ausfaat, damit noch eine kräftige Vegetation eintreten kann, und ist es aus diesem Grunde erforderlich, daß spätestens Anfangs September die Ausfaat vollendet ist. Was die Saatstärke anbetrifft, so empfiehlt es sich, auch bei diesem Gemenge stärker zu säen, als es für Körnerverzeugung nöthig ist, doch darf man von Rüben nicht zu viel nehmen, sondern etwa nur die Hälfte der sonst für diese Frucht üblichen Saatmenge. Die Verfütterung geschieht zweckmäßig möglichst früh, sobald dieselbe mit dem Hervortreten der Keimblätter des Roggens beendet ist, indem von diesem Zeitpunkt die Pflanze zu hart werden und ganz bedeutend an Futterwerth verlieren. Nach Abreife dieses Gemenges können vortheilhaft noch Runkel- oder Kohlrüben gepflanzt, oder ein zweites Futtergemenge gesät, auch Futtermais gelegt werden, nachdem die Stoppel entweder mit Jauche oder mit künstlichen Düngemitteln gedüngt ist.

Stickstoffdüngung ist auch bei Erbsen und Bohnen angezeigt, wenn es sich um schnelle Ausbildung der Schoten handelt. Diese Nahrungsmittel mag Manchen als Irrthum erscheinen, nachdem es ja Thatsache ist, daß Leguminosen ihren Stickstoffbedarf aus der Luft entnehmen. Die Praxis hat sich aber überzeugt, daß eine Kopfdüngung mit Chilisalpeter während der Blüthe eine schnelle Entwicklung der Schoten zur Folge hat. Für den Marktgärtner und Lieferanten für Konservenfabriken ist dieser Umstand von großer Bedeutung, denn das schnelle Wachsthum hat zur weiteren Folge, daß die Schoten sehr zart, saftig, grün und wohlriechend werden und das sind Haupterfordernisse für gute Marktware. Man gibt pro Hektar 60—100 Kgr. Chilisalpeter.

Obst- und Gartenbau.

Ephenblättriges Pelargonium als Ampelpflanze. Wenn im Freien, wie z. B. auf Balkons, schönblühende Ampelpflanzen gewünscht werden, verdient das ephenblättrige Pelargonium oder

phen-Geranium benannt zu werden. Hat man große Ampeln, so sind mehrere Pflanzen in eine Ampel zu bringen, doch am besten von einer Farbe. Solche Ampeln sind prächtig.

Alter alpinus als Topfpflanze. Die Alpenaster, wenn im Topfe kultiviert, ist zu ihrer Blüthezeit ein hübscher Schmuck für das Blumenbrett und fällt da wegen ihrer großen violetten Blumen auf. Nach dem Verblühen gräbt man den Topf mit der Pflanze im Garten, oder pflanzt die letztere mit Erdballen hier ein. Im Herbst oder Frühjahr kann man sie dann wieder in einen Topf pflanzen.

Linolofia spectabilis. Gehört zu den Borraginaceen oder Borretschgewächsen und ist eine aus Nordindien stammende ausdauernde, noch wenig verbreitete Gartenpflanze mit prächtig dunkelblauen Blumen, die in einfachen oder ästigen Endtrauben stehen. Die Pflanze wird 30—40 Centimeter hoch und blüht im Juni und Juli. Vermehrung am einfachsten durch Samenausfaat.

Erdbbeerfrüchte und Erdbbeerranken. Willst du Erdbbeerfrüchte ernten, und zwar so gut, als sie die Erdbeere unter deinen Verhältnissen hervorbringen kann, dann säume nicht, die Ranken abzuschneiden und sie immer wieder zu entfernen, sobald sie sich zeigen. Sie sind unnütze Esser und zehren von der Nahrung, die den Früchten eigentlich gehört. Willst du Erdbbeerpflanzen ziehen für deine neuen Beete, dann opfere die Früchte verschiedener Pflanzen. Nimm sie ganz weg. Die Erdbeere treibt dann um so rascher und kräftiger Ranken, und du bist in der Lage, früh junge Pflanzen zu haben, das ist viel werth. Je früher man die Erdbbeerde anlegt, desto besser entwickeln sie sich noch und desto reichlicher ist die Ernte im nächsten Frühjahr.

Ueber das Abschneiden der Rosen. Es herrscht die Ansicht, man könne dadurch seine Rosenstöcke, daß man die einzelnen Rosen verblühen lasse. Das ist eine irrige Ansicht, denn gerade in der Zeit des Abblühens entzieht die Blume ihrem Stode die meiste Nahrung. Es ist daher zu rathe, die Rose sobald abzuschneiden, als sie ihre schönste Form zeigt, und man sollte sie nur zur Zimmerzierde benutzen können. Eine abgeschnittene Rose blüht sich stets länger, wenn sie ordentlich gepflegt wird, als wenn sie am Stode belassen wäre. Der Rosenstod aber entwickelt, wenn fleißig die erblühenden und erblühenden Blumen abgeschnitten werden, eine Menge neuer Knospen.

In Mäthe gehender Kohlrabi. Sobald man wahrnimmt, daß die Pflanze statt einer runden Kugel eine spitzgeformte treibt, so kann man beim Frühkohlrabi darauf rechnen, daß er Blüthenstengel treibt und nun seinen Ertrag gibt. Dergleichen Kohlrabi sind nicht länger stehen zu lassen, sondern gleich zu entfernen.

Der Vortheil der Nachschwärme liegt darin, daß sie nur Arbeiterwachs aufführen und einen fürs nächste Jahr sehr fruchtbaren Beisel haben. Im übrigen sind sie der rationellen Bienenzucht nicht förderlich und führen nicht selten den Ruin des Mutterstockes herbei.

Komplette Molkerei-Anlagen.

Ueber 200 Erste Preise auf Centrifugen.

Weltausstellung Paris 1900 „Grand Prix“.

„PERFECT“-Milchseparator

fabriziert von

Burmeister & Wain - Kopenhagen

(den ältesten Centrifugenfabrikanten, beschäftigten über 3000 Arbeiter)

ist die

vollkommenste Milchcentrifuge

der Gegenwart.

Für Hand u. Kraft von 60—2500 Liter Stundenleistung.

In jeder Milchwirtschaft erleidet man großen Verlust, wo man ohne oder mit geringwerthiger Centrifuge arbeitet; auf jedem Bauernhof erzielt man viel Geldgewinn, wo man mit PERFECT-Separator arbeitet.

PERFECT ist sehr einfach, solide, billig und bietet garantirt schärfste Entrahmung.

Ausführliche Drucksachen, Auskünfte etc. wolle man einfordern von

EWALD VOM STEIN-Düsseldorf

General-Vertreter für West- und Süd-Deutschland und Luxemburg

NB. Ueberall werden noch tüchtige Vertreter gesucht.

— Milchtransportkannen, Siebe —

Gartenfreunde

Laden wir zum Besuche unserer

Rosen-Ausstellung,

welche vom

13. bis 18. Juni incl.,

in unserer Gärtnerei, Parkstraße 45, stattfindet, ergehenst ein.

1904

A. Weber & Co.

Directrice,

lange Jahre im Ausland, empfiehlt sich im Anfertigen von Gesellschaftskl., Straßenkl., Reformkl. etc. elegant und die bei billiger Berechnung. Costumröcke von 6 Mk. an.

Zu wie ausländische Journale vorhanden. 5451

Albrechtstraße 23, Part., a. d. Adolfsallee.



Nr. 137.

Mittwoch, den 15. Juni 1904.

19. Jahrgang.

Wilde Wogen.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Das Gericht?“ fragte er, und es lag ein unheimlicher Klang in seiner heiseren Stimme. „Aus welchen Gründen?“

„Der Oberkellner meint, die würden Sie wohl kennen“, sagte Konrad, „nachher verrieth mir der Portier, Herr Grimm sei spurlos verschwunden, man habe in der Nacht, in der er abgereist sein soll, seinen Hilferuf auf der Brücke gehört.“

„O, diese Lastermäuler!“ fuhr Röder auf, während er mit zitternden Händen den Paletot zuknöpfte und seinen Hut nahm, „es ist ja kein Wort von alledam wahr; diese Lumpen gehen alledam nur darauf aus, mich zu ruinieren.“

Damit stürmte er hinaus, gleich einem Verzweifelden, der seine Hoffnungen zu Grabe getragen hat.

Er schlug den Weg zur Brücke ein, und so sehr er auch seine Schritte beschleunigte, fand er doch noch Zeit, die Vorübergehenden zu beobachten. Fast in jedem Gesicht glaubte er seine Verurtheilung zu lesen, er sah, daß einige Menschen stehen blieben, um ihn nachzuschauen, andere, die früher nach einem Gruß von ihm gezeigt hatten, grüßten ihn heute nicht mehr. Er dachte nicht, daß die Angst, die in seinen verzerrten Zügen sich spiegelte, seine Host und Gile die Leute aufmerksam und befreundet mußten, er fand die Ursache dieses Befremdens nur in dem Verdacht, der auf ihm ruhte.

Die Brücke war abgefahren, das jenseitige Ufer konnte man nicht mehr erreichen, das Hochwasser rauschte schon in den angrenzenden Straßen, es stieg von Stunde zu Stunde.

Kähne fuhren durch die Straßen, um den Verkehr zu vermitteln, den Uberschwemmten Lebensmittel zu bringen und die mit Lebensgefahr Bedrohten zu retten.

Röder hatte nicht bemerkt, daß von der Straße aus, in der er wohnte, ein alter, freundlich lächelnder Herr ihm gefolgt war, der nun in seiner Nähe stand, er sah ihn wohl, aber er beachtete ihn nicht, es standen viele Menschen hinter und neben ihm, die das ungewohnte bunte Leben und Treiben in den überschwemmten Straßen und das Steigen des Wassers beobachteten.

Ein Kahn, von zwei Brückenknechten geführt, war eben angefahren, die Personen, die in ihm saßen, stiegen aus.

„Wo finde ich den Brückenvärter Kafen?“ fragte Röder. „Zufällig hier“, erwiderte einer von ihnen, „was wollen Sie von mir?“

„Nur ein paar Worte mit Euch reden.“

„Ich habe jezt Dienst, Herr!“

„Ich halte Euch nicht lange auf“, sagte der Kaufmann ungeduldig, „laßt einen anderen Euere Stelle einnehmen, es soll mir auf einen Thaler nicht ankommen.“

Kafen blickte um sich, es war ein Matrose unter den Umstehenden, der sich anbot, ihn zu vertreten.

Hugo Röder ging mit dem Brückenknecht in eine angrenzende Gasse, die wenig belebt war.

„Ihr kennt mich?“ fragte er.

„Zatwohl, Herr Röder“, erwiderte Kafen, „ich war früher Packträger und habe mitunter für Sie gearbeitet.“

„Na, das kann kann sein, dann aber dankt Ihr mir schlecht für den guten Lohn, den ich Euch gezahlt habe. Ich zahle immer gut, das wißt Ihr, ich bin kein Leuteschinder.“

„Irrthum soll ich undankbar gewesen sein?“

„Gabt Ihr mich am Dienstag Abend auf der Brücke gesehen?“

„Zweimal“, nickte Kafen, „einmal, wie Sie hinübergingen, und das zweite Mal, als Sie zurückkamen. Zuerst hatten Sie einen andern Herrn bei sich und nachher waren Sie allein.“

„Das stimmt. Ihr wollt zu derselben Zeit einen Hilferuf auf der Brücke gehört haben?“

„Zatwohl!“

„Und Ihr behauptet nun, ich müsse ihn auch gehört haben.“

„Das ist die Wahrheit“, erwiderte der Knecht. „Sie waren kaum an mir vorbeigegangen, Sie können's nicht bestreiten.“

„Aber ich bestreite es trotz alledam, Wißt Ihr, welchen Verdacht Ihr durch Euer Gespräch auf mich geworfen habt?“

„Ich mußte die Wahrheit sagen!“

„Die Wahrheit?“ erwiderte Röder zornig. „Wie könnt Ihr denn wissen und behaupten, daß ich den Schrei gehört haben muß? Nennt Ihr das Wahrheit? Wem habt Ihr das alles gesagt?“

„Dem Doktor Geier und dem Untersuchungsrichter.“

Immer finsterner und drohender zogen sich die Brauen Röders zusammen, der Zorn sprühte aus seinen Augen.

„Er hat mir nur gesagt, daß ich die Geschichte anzeigen müsse.“

„Von dem Hilferuf konntet Ihr Anzeige machen, aber weshalb mühtet Ihr meine Person hineinzuwickeln? Es sind doch viele Personen über die Brücke gegangen, Leute, die Ihr wahrscheinlich auch kanntet.“

„Lassen Sie mich in Ruhe mit all' den Fragen“, sagte der Knecht ärgerlich, „ich habe ausgesagt, was ich gesehen und gehört habe, weiter nichts. Wenn daraus nun Geschichten gemacht werden, die Ihnen unangenehm sind, so ist das doch nicht meine Schuld.“

„Doch, das ist Eure Schuld allein“, fiel Röder ihm ins Wort, „Ihr werdet diese Aussagen soweit sie mich betreffen, zurücknehmen, verstanden?“

„Das kann ich nicht.“

„Das könnt und müht Ihr. Wie gesagt, ich habe den Hilferuf vernommen, Ihr müht Euch also in der Zeitrechnung geirrt haben, zudem waren auch noch andere Personen auf der Brücke. Ich habe einen Dienstmann mit einem Koffer auf der Brücke gesehen, einige Reisende, die zum Bahnhof wollten, strengt einmal Euer Gedächtniß an, so werdet Ihr Euch dieser Leute gewiß erinnern. Geht zum Untersuchungsrichter und sagt ihm das, erklärt ihm heute noch, daß Ihr Euch in der Zeit geirrt habt; für die Veräumniß, die Euch dadurch entsteht, will ich Euch entschädigen.“

Heinrich Kafen schüttelte ablehnend sein struppiges Haupt.

„Da ist ein Fischer, der hat den Schrei auch gehört“, sagte

er behauptet ebenfalls, es sei kurz vor zehn Uhr gewesen, wie kann ich da sagen, daß wir uns geirrt hätten?"

"Wie heißt der Fischer?" fragte Röder ungebürlich.

"Anton Stumm."

"Redet mit ihm, es kann ja auch noch 10 Uhr gewesen sein. Wie könnt Ihr nur mich, einen unbescholtenen Mann, in solchen Verdacht bringen. Ihr müßtet doch wissen, daß meine Person mit dem Hilferuf nichts zu schaffen haben konnte!"

"Ich kanns nicht ändern", brummte der Knecht, "sie fragten mich und ich mußte antworten."

Hugo Röder hatte seine Börse aus der Tasche geholt, er dachte nicht darüber nach, welche Unflugheit er beging, er nahm einige Goldstücke heraus und gab sie dem Brückenwärter.

"Mein Name darf in dieser dummen Geschichte nicht genannt werden", sagte er, "nehmet dies für die Zeitverkümmnis und geht unverzüglich zum Untersuchungsrichter. Ihr braucht ihm nur zu sagen, Ihr hättet Euch geirrt, ich könne den Hilferuf nicht gehört haben, da ich in jenem Augenblick nicht auf der Brücke gewesen sei. Ich gebe Euch mein Ehrenwort darauf, daß das die Wahrheit ist, und daß Ihr keine Lüge sagt, wenn Ihr es behauptet. Denkt an die Botenwürfe, die Euer Gewissen Euch machen würde, wenn ich durch Eure Aussagen ins Unglück käme."

Klausen schaute dem rasch von bannenen Schreitenden starr nach, dann heftete er den Blick auf das Geld in seiner Hand.

Der alte Herr, der dem Kaufmann auf dem Wege zum Stram gefolgt war, trat jetzt aus einer nabeliegenden Schänke heraus; er hatte von dort aus die Beiden unverwandt scharf beobachtet.

"Was wollte denn der Herr von Euch?" fragte er.

"Nichts!" erwiderte Klausen barsch, indem er das Geld hastig in die Tasche steckte.

"Das ist wohl der Lohn für den Meineid, den Ihr schwören sollt?" sagte der Mentner Schreiber mit seinem freundlichen Lächeln. "Wißt Ihr auch, daß die Annahme dieses Geldes Euch ins Zuchthaus bringen kann?"

Der Knecht war erschreckt zusammengefahren; sein Blick ruhte forschend auf dem treuerherzigen Gesicht des alten Mannes.

"Wer redet denn von einem Meineide?" fragte er.

"Hat's der Kaufmann Röder nicht gethan? Hat er Euch nicht verleitet, Eure Aussagen gegen ihn zurückzunehmen?"

"Das hat er gewollt, aber ich thue es nicht," erwiderte Klausen entschlossen; was muß wahr bleiben, ich nehme nichts zurück. Der Fischer Stumm hat's ja auch gehört."

"Was?"

"Den Hilferuf."

"War er auch auf der Brücke?"

"Nein, unten am Ufer, er hat den Schrei kurz vor zehn Uhr deutlich gehört. Und Herr Röder muß ihn auch gehört haben, so arg lärmten Wind und Wetter nicht, daß man außer diesem Lärm nicht Anderes hätte hören können."

"Und wo sollt Ihr aussagen?"

"Om, was geht das Sie an?" entgegnete Klausen, dessen Mißtrauen plötzlich zu erwachen schien. "Da könnte Jeder kommen und mich fragen."

"Sehr wahr", nickte Schreiber, noch immer lächelnd. "Kommt mit mir zum Untersuchungsrichter, dann werdet Ihr erfahren, wer ich bin."

"Oho, ist das ein Befehl?"

"Allerdings."

"Und wenn ich nicht gehorche?"

"Dann, so leid es mir auch thäte, müßte ich Euch verhaften lassen."

"Weshalb? Ich habe ja nichts gethan!"

"Wenn einem Zeugen bewiesen wird, daß er sich erkaufen läßt, so bringt man ihn hinter Schloß und Riegel, damit er keiner weiteren Versuchung ausgesetzt ist", sagte Schreiber ruhig. "Und die Bestechung ist bewiesen, wenn Ihr Euch weigert, dem Untersuchungsrichter Eure Unterredung mit Röder zu berichten."

Auf den Brückenknecht versetzten diese Worte die beabsichtigte Wirkung nicht; nach kurzem Zögern erklärte er sich bereit, den alten Herrn zu begleiten.

"Ich wußte es ja im voraus, daß ich nur Scherereien davon haben würde", knurrte er: "Ich hätte besser geschwiegen."

"Das würdet Ihr später bereut haben", erwiderte Schreiber, außerdem hättet Ihr auch durch Euer Schweigen auf Euch selbst einen schweren Verdacht gelenkt. Was sollt Ihr nun aussagen?"

"Daß ich mich in der Zeit geirrt hätte, Röder sei in dem Augenblick des Hilferufes nicht auf der Brücke gewesen."

"Und das ist eine Lüge?"

"Herr, ich habe ein paar gesunde Augen im Kopf, und mit diesen Augen habe ich den Kaufmann Röder vorbeigehen sehen, kurz vordem ich den Schrei hörte. Das lasse ich mir nicht ab-

streiten und wenn ein Engel vom Himmel käme und mein soße, ich sagte Ja!"

"Recht so," nickte Schreiber, "bei der Wahrheit muß man bleiben, Ihr seid ein ehrlicher Mann. Aber das Geld hättet Ihr nicht annehmen dürfen."

"Ich konnt's ihm nicht nachwerfen; er sagte mir, es sei eine Entschädigung für die Zeitverkümmnis, aber ich werd's nun dem Untersuchungsrichter geben, damit man mir nicht nachsagen kann, ich hätte mich bestechen lassen."

Der alte Herr gab keine Antwort, sie setzten schweigend ihren Weg fort und traten bald darauf in das Gerichtsgebäude.

Hugo Röder war nicht mit sich zufrieden, als er den Knecht verlassen hatte, er wollte einmal sogar umkehren und das Geld zurückfordern, denn er fühlte instinktiv, daß er in der Aufregung eine Thorheit begangen hatte, die ihm sehr gefährlich werden konnte.

Indessen hielt er auch den Knecht für einen klugen Mann, der auf seinen eigenen Vortheil bedacht war, er brauchte ja nur zu sagen, daß er sich in der Berechnung der Zeit geirrt habe, und er durfte in diesem Falle auf klingenden Dank schon rechnen.

An die Möglichkeit eines Verraths von Seiten dieses Mannes glaubte Röder nicht; der Knecht war ein armer Schluder, der mit schwerer Arbeit wenig verdiente, und der Verrath brachte ihm nichts ein.

Er war ruhiger geworden, als er in sein Haus zurückkehrte; er unterzeichnete hastig die Briefe, die Friedrich ihm vorlegte, dann ging er ins Familienzimmer.

Kertha war ausgegangen, sie besuchte jetzt häufiger Erna Salinger, der sie Alles, was sie drückte, anvertrauen konnte.

Ihr Vater wußte von dieser Freundschaft noch nichts, er würde wohl nichts dagegen einzumenden haben, da er auf seinen Buchhalter große Stücke hielt; aber dem Mädchen hatte sich noch keine Gelegenheit geboten, mit ihm darüber zu reden.

Seinen Gedanken nachhängend, wanderte er ruhelos wieder auf und nieder; der Abend brach an, es wurde dunkel im Zimmer, er achtete nicht darauf.

Was sollte er ferner noch thun, um diesen furchtbaren Verdacht zu widerlegen und zu beseitigen?

Er konnte den Rechtskonsulenten Geier wegen böswilliger Verleumdung zur Rechenschaft ziehen — aber was erreichte er dadurch?

Nichts, einem Gegner wie diesem war er nicht gewachsen, durch den Skandalprozeß beschäftigte er die öffentliche Meinung mit seiner eigenen Person und von ihr durfte er nur ein verdammendes Urtheil erwarten.

Aus seinem Brüten wurde er durch den Eintritt des Dienstmädchens geweckt; dem Mädchen auf dem Fuß folgte ein Herr, der ihm die Meldung brachte, daß der Untersuchungsrichter ihm eine wichtige Meldung zu machen habe.

"Und wer sind Sie?" fragte Röder, den diese Nachricht beunruhigte.

"Der Aktuar des Untersuchungsrichters. Die Sache ist dringend, ich habe einen Wagen mitgebracht, damit wir schneller zur Stelle sind."

Der Kaufmann mußte sich auf die Lehne seines Stuhles stützen, die Knie wankten ihm.

"Welcher Art ist diese Mittheilung", fragte er.

"Ich weiß es nicht, und wenn ich es wüßte, geböte mein Amtseid mir Verschwiegenheit."

"Haben Sie Befehl, mich zu verhaften?"

"Nein," antwortete der Aktuar ruhig, "mit der Vollziehung eines Haftbefehls werde ich niemals beauftragt, es ist Sache der Polizeibehörde, ihn auszuführen."

Diese Antwort beruhigte den alten Mann einigermaßen, es war ja auch möglich, daß der Untersuchungsrichter ihm eine erfreuliche Mittheilung zu machen hatte.

Er stieg in den Wagen und fuhr mit dem Aktuar von bannen, er dachte nicht im Geringsten an die Möglichkeit, daß er nicht wieder heimkehren würde.

Als er in das Bureau des Untersuchungsrichters trat, fiel sein Blick auf den Brückenknecht; dieser unerwartete Anblick erschreckte und verwirrte ihn anfänglich.

"Sie erkennen in diesem Herrn denselben Mann, der am Dienstag Abend an Ihnen vorüberging und der heute Nachmittag Sie zu einer falschen Aussage verleiten wollte?" wandte sich der Untersuchungsrichter zu Klausen.

"Ja wohl", antwortete dieser.

"Es ist gut, Sie können gehen."

"So schlimm war es nicht gemeint", sagte Röder mit wacksender Verwirrung, "ich machte ihn darauf aufmerksam, daß er sich geirrt haben müsse, da ich den Hilferuf nicht gehört habe."

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Häuser hat die Liebe für des Geliebten Bild:
Erst wohnt es im Auge, bis dieses überschwillt
Von Tränenstrom der Schmerzen und zwingt zur Flucht den
Gast:

Dann steigt ins Herz er nieder und findet sichere Rast.

*

Treu.

Skizze von Annie Datt-Felsberg.

(Nachdruck verboten.)

Unter Orgeltönen, die feierlich die Kirche erfüllten mit ihrem brausenden Schall, schritt das Brautpaar dem blumengeschmückten Altare zu.

Kinder streuten Blumen auf ihren Weg. Die vornehme Welt bildete Spalier.

Sin und wieder ein lächelnder Gruß der jungen Braut.

Die Hochzeitsgäste in modernster, elegantester Toilette. Schwere Seide, duftige Spitzengewebe, glitzernde Diamanten.

Unter ihnen eine strahlende Erscheinung. Eine hohe, schlankte Gestalt in wundervoller Haltung. Die tief dekollierte Robe ließ den köstlichen Hals mit dem herrlichen Kopfanfatz frei. Die schwere Masse dunkeln, glänzenden Haares ließ das Gesichtchen noch feiner erscheinen. Große, faszinierende Augen blickten hinüber zu dem Bruder der Braut, der wie geblendet sie anstarrte.

Leises Erröten, sekundenlanges Lächeln eine Innigkeit im Blick, der eine Welt von Liebe kündet, ließ ihn erschauern in diesem Erschrecken.

Da war er wieder der Zauber, der ganze wunderbare Zauber, den sie auf ihn ausübte, sobald er sie sah. Er erblaßte bis in die Lippen, so mächtig erschütterte ihn ihr Anblick, und senkte den Blick in halber Betäubung.

Was hatte er gelitten um sie, die er jetzt wieder sah, schöner, bezaubernder wie jemals. Heute, bei der Hochzeit seiner Schwester, erschien er zum erstenmale wieder in der Gesellschaft.

Ein leises Raunen ging bei seinem Erscheinen durch den Kreis der Gäste.

„Da ist er, der arme junge Mensch! Wie elend er noch aussieht,“ klang es teilnahmsvoll von Frauenlippen.

Vor einigen Jahren war er ein Liebling der Gesellschaft. Wo der schöne, liebenswürdige, flotte Offizier erschien, flogen ihm alle Herzen der Frauen entgegen. Er konnte wählen und er wählte sie, die jetzt ihm gegenüberstand, unter deren warmem Blick er erlebend die Wimper senkte. Nun würde der Schmerz von neuem beginnen, die alte, noch nicht vernarbte Wunde wieder bluten.

Aber er konnte dem Ruckruf der einzigen geliebten Schwester nicht widerstehen. Wie dringend schrieb sie ihm:

„Zu meiner Hochzeit mußt Du kommen. Mein Glück dünkte mir nicht vollkommen und dann — dann — erwartet Dich jemand bestimmt zu sehen!“

Er schwankte, er wollte nicht sofort aus seiner ländlichen Einsamkeit, doch die Schwester rief so sehnüchtig, er mußte hin. In letzter Stunde traf er ein.

Innig umarmte ihn die junge strahlende Braut.

„Wie freue ich mich — o wie freue ich mich!“ jubelte sie und lächelte so still geheimnisvoll, wie es ihre Art war, wenn sie ihn überraschen wollte.

Nun wußte er, was das bedeuten sollte.

Der Pfarrer sprach von der Liebe, die alles duldet, die alles trägt, sprach von Treue, vom Glauben, der ohne Zweifel ist, der das Fundament bildet, auf dem das Eheglück sich aufbaut.

Wie Feuer fiel jedes Wort in seine Brust.

Er dachte zurück.

Auch sie, die ihm gegenüberstand, dachte an eine Stunde ihres Lebens, welche tausend Qualen, eine ganze Hölle voll Entsetzen und Pein in sich barg. Jede Einzelheit tauchte in ihrer Erinnerung auf mit klarster Deutlichkeit.

Die Kirche, in der sie sich jetzt befanden, versank um sie. Sie sah einen weiten, freien Raum von Wald umsäumt. Sonnenglut brannte hernieder.

Sie unter Freunden auf der Tribüne, und er hoch auf seinem Renner, strahlend, siegesgewiß auf der Bahn.

„Nach dem Rennen — wenn ich den Sieg errungen!“ hatte er ihr bedeutungsvoll zugeflüstert, ihre Hand geküßt und heiß in ihr Auge geschaut.

Sie liebten sich. Sie wußten es beide. Er der Liebling, sie die Schönste der vornehmen Welt.

Wie stolz sie sich fühlte, als aller Augen auf ihn gerichtet waren, den stolzen Reiter auf dem famosen, feingliedrigen Renner, dessen schöne Augen um die Wette leuchteten mit denen seines Herrn.

Wie sie das Pferd liebte. Vor wenigen Minuten noch hatte sie seinen schlanken Hals umfaßt und zärtlich, flehend ihm zugerufen: „Trag ihn zum Sieg!“

Ihre Nerven spannten sich bis aufs äußerste, ihre ganze Seele lag in ihrem Auge, ihr Herz stockte, als er startete mit den anderen, als er die Spitze nahm und dahinslog, als sähe er auf bestügelmtem Rosse, dessen Hufe die Erde kaum berührten.

Da — jetzt überholte ihn der Zweite, der Dritte folgte auf dem Fuße und — da — die Hürde!

„Jetzt — die Hürde!“

Wie das durch die Menge ging. Jeder flüsterte es unwillkürlich — sie — sie schrie es, in Todesangst, wie ahnend, daß es ein Todessprung war.

Eine Sekunde furchtbarster Spannung.

„Gestürzt! Einer gestürzt!“

Ein tausendfältiger Laut des Schreckens, des Bedauerns.

„Er — er!“ sie schrie es laut hinaus, dann umnachteten sich ihre Sinne. Es war, als ob mit ihm die ganze Welt um sie versunken wäre. Sie war noch jetzt todesbleich in der Erinnerung.

Das schöne, edle Tier hatte das Genick gebrochen und er — er war ein Krüppel geworden.

Jahre qualvollen Siechtums, schmerzhafter Heilung. Die innere Verletzung ward ganz allmählich geheilt, aber den Fuß hatte er opfern müssen, daher der schwere schleppende Gang, daher die tiefe Wäste und der Entsagungsschmerz in seinen Zügen und das Mitleid der Menge.

Er ein Krüppel und sie — die Schönste, Gefeiertste, Umworbenste von allen! — Unmöglich!

Unmöglich erschien es ihm, und was er in ihrem Auge las, war Mitleid, nichts als Mitleid.

So glaubte er.

Wenn er doch auf seinem stillen Gut geblieben wäre, statt hierher zu kommen und sie wiederzusehen.

Er nagte an der Unterlippe und preßte die Hände krampfhaft zusammen.

„Nimm dich zusammen, beiße die Zähne aufeinander heute und — morgen reise ab.“

Er rief es sich zu und mied ihren Blick.

Geller Gesang, Orgelspiel beendete die kirchliche Feier.

Das Brautpaar verließ die Kirche. Wie im Traum stand er noch.

Jeder Herr führte seine Dame.

„Ich gehöre zu Ihnen!“ sprach sie lächelnd und legte ihre Hand auf seinen Arm.

Er zuckte zusammen unter dem Laut ihrer Stimme.

„Wie könnte ich Sie führen?“

„Dann führe ich Sie. — Wir — wir gehören nun einmal zusammen!“

Sie sprach es lieblich, so bittend, als ob er ihr eine Gnade erzeige.

Bitter zuckte es um seine Rippen, als er mühsam neben ihr schritt.

„Es geht schon ganz gut und wird noch viel besser gehen, wenn Sie sich erst daran gewöhnt haben.“

„Ein Krüppel zu sein“ —

„O — nicht so bitter. Ich danke noch eben Gott, daß er Sie allen, die Sie lieben, erhalten hat.“

Ihre Augen sprachen mehr noch wie ihre Worte.

Aber er glaubte immer noch nicht.

Er wollte nicht, er wehrte sich gegen das aufsteigende Glücksgefühl. Ihr edelmütiges Opfer wollte er nicht annehmen, die Neue würde kommen — das Leben war so lang und sie noch so jung.

Sie saßen allein im Wagen, er, sich abqualend in schmerzhaften Entsagungskampf, sie, glücklich an seiner Seite zu sein.

Sie wollte ihn nicht wieder verlieren, ihn nicht loslassen, ihm Glück spenden und Glück genießen.

Nun wandte sie sich ihm zu, errötend, lächelnd, in lieblicher Verwirrung.

Als wir uns zuletzt sahen — damals — an jenem Unglückstag, dem furchtbarsten meines Lebens — da — da — sagten Sie: „Nach dem Rennen!“ —

„Wenn ich den Sieg errungen!“ gab er bitter zurück, „aber ich habe täglich geendet bei dem ersten Versuch.“

„Gottlob — nicht geendet“ — schloß sie und lächelnd bat sie: „Was — was wollten Sie mir damals sagen?“

Er schwieg.

„Bitte — bitte — sagen Sie es mir. Ich sehne mich danach schon all die Zeit. Ich wartete darauf — ich werde warten mein ganzes Leben lang. — Sie sind mir heute teurer, viel teurer wie damals! Ich habe Sie mir mit Schmerzen und Tränen erkaufte — und will — will Sie nicht —“

Sie konnte nicht enden.

Seine Lippen schlossen ihren lieblichen, bittenden Mund. Sie hielten sich umschlungen in stiller Glückseligkeit.

Dann saßen sie Hand in Hand und sprachen von dem, was sie gelitten, in der Zeit, die zwischen dem Damals lag und dem Jetzt.

„Nun?“ forschte die Braut und sah beide an und nahm, als sie die verklärten Mienen sah, eine Rose und Myrte aus ihrem Strauß und steckte sie an die Brust der Freundin.

„Nach mir kommst du! Ich wußte es, daß es so kommen mußte, was fragt denn die Liebe nach Außerlichkeiten, sie findet nur ihr Glück im Besitz. Wo einer leiden muß, da tröstet der andere.“

„Und wir — nicht wahr — wir lieben uns mit der Liebe, die alles — alles trägt?“ —

Er beugte sich und küßte die Hand, die noch immer in der seinen lag.

Durch die Gesellschaft ging ein verwundertes Flüstern und staunendes Raunen:

„Er und sie — ein Brautpaar!“



Die Frauenseele.

Der Koran leugnet die unsterbliche Seele der Frau. Für die Gläubigen ist im Paradiese ein anderes Spielzeug vorhanden. Frauen, nicht mit sterblichem Leib, sondern aus reinem Moschus, befreit von allen animalischen Beschwerden und Unbequemlichkeiten des Geschlechtes, keusch und züchtig, und den profanen Blicken verborgen durch Lusthäuser von Perlen. Mohammeds Verehrung für die Frauen war indessen so groß, daß er gewiß nicht an ihrer Seele gezweifelt hat. Auch droht der Koran den Frauen mit ewigen Strafen für ihre Sünden und verkündigt, daß Gott keinen Unterschied machen werde zwischen den Geschlechtern. Wäre es nicht so, wie könnten die Araber das Grab von Mohammeds Tochter verehren und, wie Burton berichtet, die gläubigen Pilger Gebete an die Herrin Fatimah richten? Die Chinesen dagegen behaupten noch fest, daß die Frauen keine Seele haben. Peter Hue erzählt uns, daß einer seiner chinesischen Böglinge ihn befragte: wozu es eigentlich nützen könne, daß die Frauen getauft würden? — „Um ihre Seele zu retten!“ — „Aber die Frauen haben keine Seele, also könnt ihr keine Christen aus ihnen machen.“ Als der naive Heide endlich belehrt worden, sagte er: „Wenn ich wieder heimkomme, will ich meiner Frau erzählen, daß sie eine Seele hat; die wird Augen machen!“ — Die Ansicht von der Sterblichkeit der Frauenseele ist aber auch von christlichen Theologen noch im Jahre 1693 aufrecht erhalten worden, natürlich nur von Querköpfen. Auf dem Alerikalkonzil in Macon behauptete ein zur schottischen Kirche gehöriger Geistlicher, er wolle aus der heiligen Schrift beweisen, daß die Frauen keine Seele haben könnten. Er berief sich laut auf die Stelle der Apokalypse: „Und es trat Stille ein in den Himmeln auf die Dauer von einer halben Stunde.“ Wie hätte aber, meinte der jübile Theologe, eine halbe Stunde lang Stille eintreten können, wenn die Frauen mit dabei gewesen wären?

Bunte Blätter.

Dem's anschlügt. Als Kaiser Franz auf der Karolinentorbastei in Wien einst einen didbüchigen Bettler sah, sprach er ihn an und meinte, es müsse ihm doch nicht so schlecht gehen, weil er so wohl genährt aussehe. Worauf der Vagant gefaßt replizierte: „Aber mein Gott, mir schlägt halt das Pissl, was i krieg und was i hab, guat an; schau'n's Ihnen an, Majestät, Es hob'n do g'wiß Ihrer Auskommen und können guat leb'n und sein do so mager, als ob's nur a Epitalsuppen g'essen hätten . . . d' Naturen sein

nicht gleich!“ Und der Teufel, der monarch nicht und sagte: „Das ist auch wieder wahr!“ schenkte einem Zwanziger dem Strolch, der sich mit dem stereotypen: „Bergell's Gott tausendmal, wer' fleißig beten!“ entfernte und den Nächstfolgenden anbettelte. Daß der Fürst, der wahrlich sein „Auskommen“ hatte, beispiellos mäßig lebte und seine gewohnte spartanische Diät bei keinen, selbst nicht den festlichsten Versuchungen, außer acht ließ, schien der drastischste Kritiker nicht zu berücksichtigen.

Sundeklugheit. Ein englischer Kaufmann fand, als er sein Landhaus in der Nähe von London erreicht hatte, daß er aus Versehen einen Schlüssel mitgenommen habe, der in seiner städtischen Wohnung nicht entbehrt werden konnte. Er übergab denselben einem sehr klugen Neufundländer Hunde, welcher an dergleichen Notengänge gewöhnt war, zum Zurückbringen. Unterwegs wurde dieser von einem Fleischerhunde angegriffen, benutzte aber seine überlegene Kraft nur so weit, um sich des Peinigeren zu erwehren und möglichst rasch seinen Weg fortzusetzen. Er lieferte den Schlüssel richtig ab, und führte nun mit großer Ueberlegung die beabsichtigte Rache auf seinem Rückwege aus; er blieb vor dem Fleischerladen stehen und wartete, bis der Hund wieder hervor kam, griff diesen wütend an und ließ nicht eher von ihm ab, als bis er ihn getötet hatte.

Harter Winter. Einer der härtesten Winter, den man in Europa erlebt hat, war der, welcher den Franzosen die Eroberung von Holland ermöglichte (1794—1795). Uns durch eine lange Reihe von milden Wintern verwöhnt, kam es wie fabelhafte Uebertreibung, wenn ein durchaus glaubwürdiger Zeuge, welcher damals von Amsterdam nach Deutschland reiste, darüber berichtet: Sogar der Brantwein fror in den Flaschen; Briefe zu schreiben war kaum möglich, denn die Tinte mußte erst aufgetaut werden, und dann fror sie wieder in der Feder, bevor man sie auf das Papier bringen konnte, wenn man auch so dicht am Feuer saß, daß die Beine versengt wurden. In warmem Wasser gewaschene Tassen gefroren, bevor man sie abwischte, desgleichen frisch gemolkene Milch auf dem Wege vom Stalle zum Zimmer . . . Das Eis an den Fenstern erreichte die Dicke eines Goldstücks. Brot war so hart wie Stein, und es dauerte drei Viertel Stunden, bis es dicht am Feuer so weit aufgetaut war, daß man es genießen konnte. Miniatureiszapfen hingen an Bart und Augenwimpern, und Pferde, die vom Laufe rauchend ankamen, standen kaum eine Minute, so waren sie mit einem glitzernden Eismantel überzogen.

Der geniale Maschinenbauer Vorsig (1804 bis 1854) in Berlin hatte einen großen Abscheu gegen die Kathedertweisheit in der Technik. Das bekam eines Tages ein damals sehr bekannter Lehrer der Ingenieur-Wissenschaften an einer deutschen Hochschule, unter dessen Leitung eine große Maschinenfabrik jämmerlich zu Grunde gegangen war, sehr deutlich von ihm zu hören. Dieser hatte nach einer Besichtigung des Vorsigschen Etablissements zu ihm gesagt: „Hirtwahr, in Technik und Organisation ist Ihre Fabrik gleich lobenswerth; Sie haben Großes geleistet. Was aber hätte erst aus Ihnen werden müssen, wenn Sie im Besitze gründlicher theoretischer Kenntnisse wären!“ — „Das will ich Ihnen sagen, Herr Professor,“ hatte Vorsig zurückgegeben, ihn nach seiner Art von der Höhe seiner herkulischen Gestalt herab mit dem Blicke messend. „Vielleicht ein großer Mann, wahrscheinlicher aber ein gelehrter Hanswurst, der seinen Aktionären das Geld aus der Tasche kassuliert!“

Bezahlte Bittsteller. Am abessinischen Hofe herrschte zu der Zeit, als der berühmte Reisende Bruce sich in der Hauptstadt aufhielt, eine wunderliche Gewohnheit. Die Residenz des Königs war immer von wehklagenden, nach Hilfe und Gerechtigkeit schreienden Bittstellern umringt, welche, wie Bruce erfuh, dies keineswegs in Wirklichkeit, sondern dafür angestellt waren, um den Schein zu erregen, als wenn der Herrscher fortwährend mit Erledigung seiner Regentenpflichten und der Abhilfe aller möglichen Uebelstände beschäftigt wäre. Da der König merkte, daß Bruce wenig Gefallen an diesem Humbug hatte, machte er sich den Spaß, auch die Wohnung des Reisenden, der bei ihm eine hohe Stellung bekleidete und großes Vertrauen genoß, von diesen lästigen Bittstellern heimsuchen zu lassen. Wenn dann Bruce über den Lärm, der ihn bei seinen Arbeiten störte und über die Unverschämtheit der Bettler (welche von ihm Bezahlung verlangten, weil ihr Auftreten sein Ansehen bei den Bewohnern erhöhte) vor Zorn aus der Haut fahren wollte, amüsierte sich der König höchlich. Alle Vorstellungen des Reisenden hatten nur den Erfolg, daß der König in der Fortsetzung dieser zweifelhaften Belustigung bestärkt wurde.